

Annies Kette

Von Regina Pönnighaus

Es gibt Dinge im Leben, die glaubt einem kein Mensch wenn man sie erzählt. Genau so ist es, wenn ich von meiner Freundin Annie berichte. Annie und ich waren als Kinder dickste Freundinnen, und jeden Nachmittag trafen wir uns bei ihr zu Hause. Annie ging nicht in die Schule. Sie hatte mir erzählt, dass sie krank sei und das Grundstück nicht verlassen dürfe, ich aber keine Sorge haben müsse, es sei nicht ansteckend. Auch dafür, dass ich ihre Mutter, die mit ihr das alte Bauernhaus bewohnte, nie antraf, hatte sie eine plausible Erklärung, sie müsse arbeiten.

Das erste Mal sah ich sie an einem sonnigen Tag im August. Die großen Eichen vor dem maroden Fachwerkhaus mit den blinden, winzigen Scheiben und den Fensterläden rauschten in einer milden Brise, und große Margeriten wuchsen davor. Eigentlich wollte ich mit meinem roten Roller zum Spielplatz, doch als mein Blick dem Flügelschlag eines Zitronenfalters folgte, der auf den Koten zuflog, entdeckte ich Annie. Ein Mädchen, so alt wie ich, mit braunen langen Haaren, die sich vom Mittelscheitel an in zwei dicke, geflochtene Zöpfe teilten. Sie hatte große schwarze Knopfaugen, und trug, wie sich später herausstellte, immer dasselbe blaue Kleid, mit der grauen Rüschenbluse und Schürze. Sie spielte auf dem mit Gras verwachsenen Weg und versuchte mit kleineren Steinen größere abzuwerfen. Ich schaute ihr eine Weile zu, und stürzte plötzlich mit meinem Roller durch das Törchen in den Garten. Es schien nicht verschlossen gewesen zu sein, und mein Anlehnen wohl zu stark. „Autsch! Aua.“ Ich hatte mir die Finger der rechten Hand zwischen dem Griff und dem Boden eingeklemmt, meine Haut aufgeschürft. Es brannte und blutete ein wenig. Ich spürte wie Tränen in meine Augen schossen und heiß die Wangen herunterliefen.

Mit mal reichte mir jemand ein Tuch und eine helle Stimme meinte: „Tupf es ab, bevor es auf dein Kleid läuft! Mutter sagt immer, Blut geht ganz schlecht auszuwaschen.“ Als ich aufblickte war es das Zopfmädchen. Sie hatte die Arme hinter dem Rücken verschränkt, wiegte hin und her und lächelte mich an. „Tut es sehr weh?“, fragte sie schüchtern. Ich stand auf und hob den Roller hoch. Obwohl meine Hand arg puckerte sagte ich: „Nein, es geht schon. Danke für das Tuch.“ Ich gab es ihr wieder, und da ich sie nett fand fragte ich, ob ich mitspielen dürfe. Annie nickte, und wir hatten einen Riesenspaß zusammen. Von da an trafen wir uns fast jeden Tag. Bei schönem Wetter spielten wir im Garten, wenn es regnete in ihrem Haus. Drinnen war es gewöhnungsbedürftig. Alles war alt und so roch es auch, doch sauber und gepflegt. Meine Freundin erklärte es damit, dass ihre Mutter allen modernen Schnickschnack ablehnte. Für mich war es egal. Ich brachte Spielsachen von mir mit zu ihr, und so wurde es nie langweilig.

Als ich meiner Mutter von Annie erzählte meinte diese, dass sie mir einen Bären aufbinden würde, und ganz bestimmt wo anders wohnen würde. Wir sollten doch das alte Haus und das Grundstück nicht mehr betreten, es sei zu gefährlich. Ich sollte meine Freundin einmal mitbringen.

Annie sagte mir aber, dass sie nicht fort dürfe, und ich solle zu Hause einfach nicht mehr von ihr reden. Das tat ich dann auch nicht, obwohl es recht anstrengend war, mir immer wieder neue Ausflugsziele einfallen zu lassen, da ich auch keine andere Freundin hatte. Es gab immer nur Annie für mich. Alle Jahre, bis ich zwölf war. Dann trieben sich mit einem Mal lauter merkwürdige Leute auf dem Grundstück herum, und meine Eltern erzählten, dass dieses Haus wohl abgebaut und wo anders neu aufgebaut werden würde. Ein Freilichtmuseum habe Interesse an dem alten Hof, er sei Erhaltenswürdig. Es versetzte mir einen Schock! Abgebaut werden sollte Annies Haus?! Das konnte doch nicht sein! Dann müsste sie ja fortziehen!

Das nächste Treffen war deprimierend, denn auch Annie hatte bereits davon gehört, und war zutiefst traurig. Wir lagen uns den halben Nachmittag in den Armen und weinten. In der Abenddämmerung musste ich nach Hause. Sie drückte mich und legte mir ihre Holzperlenkette um. „Nimm du sie. Sie soll dich immer an mich erinnern, und auch wenn ich nicht mehr hier bin, wir bleiben doch Freunde?“ Sie schluchzte, und der Klos in meinem Hals ließ mich nur ganz leise „Für immer“, flüstern. Danach rannte ich lauthals weinend hinaus in die laue Nachtluft.

Den Tag darauf begannen auch schon die Arbeiten, und Stück für Stück trugen sie das Gebäude ab, verluden es auf LKWs und fuhren es weg. Als ich von der Schule kam stand nur noch die Hälfte, und ich fragte mich wo Annie wohl jetzt war. Doch als ich hinging und einen wichtig aussehenden Mann mit Helm und Klemmbrett nach ihr fragte, meinte dieser kopfschüttelnd, dass der Hof seit langer Zeit unbewohnt gewesen sei. Ich habe Annie nie wieder gesehen, doch ihre Holzperlen liegen seit Jahrzehnten in der Schale auf meinem Nachttisch.

Mai 2015